



Beilage
zur
Westerwälder Zeitung.
Amtliches Kreisblatt für den
Oberwesterwaldkreis.
Verlag von
Carl Ehner,
Marientberg.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Es sei dein Herz ein Bruntgemach,
das hehre aus wohl jeden Tag,
das halte sauber, halte fein
von jedem Staub der Sünde rein.

Stolle.

N. 40.

Zur Vertilgung der Schermaus.

Unter dem Namen Scher-, Reit- oder Mähmaus, Erdratte oder Erdwolf kommen mehrere Arten kleinerer, meist kurzschwänzter Ratten vor. Dieselben leben hauptsächlich in der Erde, und zwar vorzugsweise in leichterem und gut gelodertem Boden. Die genannten Tiere, welche sowohl von Fleisch- wie Pflanzenkost leben, nagen und fressen mit einer großen Vorliebe die Wurzeln unserer Kulturgewächse, wie Möhren, Petersilie, verschiedene Ziergewächse, hauptsächlich aber die Wurzeln unserer Obstbäume und Reben ab. Insbesondere aber sind es Apfelsbäume, welche diesen Schädlingen zum Opfer fallen. Während die meisten Pilze und Insekten auf kränklichen, schlecht genährten und mangelhaft gepflegten Pflanzen auftreten und leben, hat man die Erfahrung gemacht, daß die Schermaus in der Regel nur gesunde und kräftige, vielfach sogar schon ältere, längere Zeit im Ertrage stehende Obstbäume zu Grunde richtet, wodurch der Schaden sich ganz bedeutend vergrößert. Letzterer macht sich gewöhnlich erst durch das Nichtausstreiben der Bäume und Abwelken und Abfallen der Blätter im Sommer bemerkbar.

Da die genannten Mäuse ihr Zerstörungswerk, dem Auge des Menschen entzogen, im Dunkel der Erde ausführen, so ist es nötig, die Obstbäume nicht allein zur Zeit der Ernte, sondern öfter und aufmerksam vom Boden bis zur Krone zu beobachten. Der fleißige und denkende Obstbaumbesitzer wird in den meisten Fällen durch das Vorhandensein von größeren Mauslöchern in der Nähe auf die Anwesenheit der Schermaus aufmerksam, und kann rechtzeitig und erfolgreich geeignete erscheinende Bekämpfungsmittel anwenden. Als solche sind zu empfehlen: Vergiften, Fangen und Abschleichen der Mäuse.

Das Vergiften, welches den größten Erfolg verspricht, fast überall und sehr leicht anwendbar ist, geschieht in der Weise, daß man Möhren (Lieblingsfutter dieser Tiere) spaltet oder aushöhlt, Phosphor in dieselben bringt und in die Mauslöcher steckt; weniger empfehlenswert ist es wegen der damit verbundenen Gefährlichkeit, Phosphorpillen in die Löcher zu streuen.

Das Fangen der Mäuse geschieht durch Eingraben von glasierten Töpfen oder in

größeren Maulwurfsfallen, welche man in die Gänge bringt.

Das Abschleichen ist allerdings ein sicher wirkendes, aber auch sehr umständliches und unter Umständen gefährliches Mittel, und dürfte sich auch nur für Liebhaber, weniger für Fachleute, empfehlen. Man hat beobachtet, daß die Schermäuse regelmäßig jeden Tag, und zwar meist zu einer bestimmten Zeit, an die Oberfläche kommen, wo sie dann durch Abschluß getötet werden können.

In Anbetracht, daß im verflossenen Sommer in manchen Gegenden der Schaden der Schermaus geradezu zu einer Plage geworden ist, indem durch denselben nicht allein ganze Bestände jüngerer, sondern auch sehr viele ältere Bäume zugrunde gerichtet wurden, und in der Befürchtung, daß dieses infolge der starken Vermehrung dieser Tiere im kommenden Jahre unter ungünstigen Verhältnissen noch mehr der Fall sein wird, erachten wir es als eine große Pflicht, alle Landwirte, Obstbaumbesitzer, Freunde des Obstbaues, auf die dringende Notwendigkeit einer energischen und allgemeinen Bekämpfung dieser großen Schädlinge aufmerksam zu machen.

Es wäre als eine unverzeihliche Gleichgültigkeit zu bezeichnen, wenn man angesichts solcher Tatsachen und des großen Schadens, der auf die Entwicklung unseres Obstbaues hemmend einwirkt, sich noch in dem gemütlichen Gedanken wiegen wollte, daß allein elementare Einflüsse helfen müßten. Die Hände in den Schoß zu legen, hilft nichts, sondern nur ein allgemeines und energisches Anwenden von Bekämpfungsmitteln, wie dieses gegen andere Schädlinge, zum Beispiel Mäuse, Hamster, Sperlinge und Raupen, geschieht.

Fruchtfolge nach Futterrüben und Möhren und Herbstsaat von Möhren.

In dieser den Boden ausnuzenden Zeit kommt es oft vor, daß man hinter Futterrüben und Möhren wieder dieselbe Frucht anbauen muß. Eine Abwechslung kann man dadurch schaffen, daß dort, wo 1918 Futterrüben, also Runkelrüben, Erdkohlrabi, standen, im Jahre 1919 Möhren wachsen. Oder man baut hinter Möhren Futterrüben.

Auf diese Art schafft man auf dem Acker eine wenigstens etwas den in Rede stehenden Gewächsen benötigte Abwechslung im Standort und Nahrungsaufnahme. Doch ist Kunstdünger dann sehr notwendig, um wenigstens den Möhren auch die Nährstoffe zu geben, welche die vorhergehenden Knollengewächse dem Erdboden entzogen haben. Da die Pferdewöhren Aschenbestandteile haben, welche reich an Kali, Kalk und Natron sind, so müssen diese Kunstdüngerarten auch dem Boden vor der Saat einverleibt werden, um gute Erträge zu haben. Wenn man Brunnen und Futterrüben im Frühjahr mit Stallmist gedüngt hat, so können Möhren noch einen guten Nährboden finden, worin sie noch hohe Erträge geben. Hat man Kompost im Besitz oder kann man abgelagerten Straßensabramm bekommen, so führt man diesen im Herbst auf den Schlag, eggt ihn flach ein, wodurch der Boden die Nährstoffe erhält, welche den Pferdewöhren dienlich sind, aber auch den anderen Futterrüben nützlich sind. Eine Kalkzufuhr für den ganzen Schlag ist ebenfalls wertvoll, weil auch die anderen Futterrüben dem Boden Kalk entziehen. Man kann in sonst kalkarmen Böden acht Doppelzentner pro Morgen rechnen.

Da nun die genannten Gewächse im Herbst spät geerntet und früh im Frühjahr bestellt werden, so ist es auch sehr wichtig, daß der ganze Schlag im Winter in rauher Furche liegen bleibt, damit der Frost die Nährstoffe im Boden auflöst und durchlüftet. Behält man diese Punkte im Auge, so kann man demselben Acker noch im Jahre 1918 dieselben Gewächse, also Runkelrüben, Brunnen und Viehmöhren anbauen. Läßt sich der Boden nicht auf die eine oder andere Art verbessern, so ist es vorteilhafter, den Schlag mit Getreide oder sonstigen Blattgewächsen oder auch mit Kohlrarten zu bestellen, weil die Gewächse eines Feldes durch nicht ordnungsmäßige Fruchtfolge schnell von tierischen Feinden und Pilzen heimgesucht werden. Speiserarotten im Spätherbst auszusäen, wie das oft empfohlen wird, ist nicht zu empfehlen.

In nassen Böden und Niederungen ist bei einem Grobanbau die Herbstsaat überhaupt nicht sicher. Es empfiehlt sich aber, wenn man im Frühjahr weniger Arbeit haben will, einen Teil der zum Karottenanbau bestimmten Fläche im Herbst, im Laufe des Oktobers, mit Ra-

Jahrgang 1918.

rottenfamen breitwürfig oder in Reihen zu bestellen. Man hat dann zugleich eine Kontrolle, wie sich der Ertrag der Karotten, welche im Herbst und im Frühjahr ausgegät sind, gegenüberstellt. Auf Ackerflächen, welche im Winter überschwemmt werden, vermeide man den Herbstanbau, dagegen kann er auf geneigten Flächen, in nicht zu sehr exponierten Lagen wohl in Frage kommen. Die Ackerfläche muß bei der Herbstausaat noch feiner an der Saatfläche hergerichtet werden, als bei der Frühjahrsausaat. Will man die kurzen Karotten, die mehr breit und dick sind als lang, anbauen, genügt eine flache Bodenbearbeitung, wenn der Boden überhaupt locker ist. Dagegen muß der Boden für halblange Karotten tief gelockert und in solcher Dungkraft stehen, daß die Saugwürzelchen direkt zum Auffaugen fertige Nahrung haben.

Saatgut.

Ahtalk auf Wiesen. Sofern die Untersuchung ergeben hat, daß die Wiese einer Kalkdüngung bedürftig ist, so kann eine solche wohl auch mit Ahtalk — wenn vorhanden, oder wenn leicht und billig zu beschaffen — ausgeführt werden, und zwar unbedingt im Laufe des Winters, keineswegs aber im Frühjahr. Vor Verwendung muß jedoch der Kalk in entsprechender Weise gelöst werden. Das einfachste und zweckmäßigste Löschverfahren ist folgendes: Den gebrannten Kalk bringt man in Körbe und stellt diese drei bis vier Minuten in einen entsprechend großen Bottich mit Wasser, so daß der Kalk ganz mit letzterem bedeckt ist. Sofort nach dem Einstellen findet ein starkes Aufbrausen des Kalkes infolge der entweichenden Luft statt, das aber, je mehr sich der Kalk mit Wasser vollsaugt, schwindet. Hat das Brausen aufgehört, so ist der Kalk mit Wasser gesättigt. Man nimmt nun den Korb aus dem Wasser und schüttet den Inhalt auf einen Haufen. Binnen kurzer Zeit zerfällt der betartig gelöschte Kalk zu einem trockenen Mehl und wird in dieser Form zum Ausstreuen gebracht. Ein anderes Verfahren, den Ahtalk zum Ausstreuen geeignet zu machen, ist das: Man bringt den aus der Brennerlei bezogenen Kalk unmittelbar auf die zu düngende Fläche, schüttet ihn dort auf einen Haufen auf und läßt ihn unter Einwirkung der Luftfeuchtigkeit, wobei der Haufen wiederholt umgestochen werden muß, langsam zerfallen. Das Kalkpulver streut man dann ohne Beimischung von Erde über die Fläche. Zu beachten ist, daß man keine allzu großen Mengen von Ahtalk verwenden darf, da sonst ein schädlicher Einfluß auf die Pflanzen entstehen könnte. Über zehn bis zwölf Meterzentner pro Hektar soll nicht hinausgegangen werden. Auf die gleiche Weise können auch Luzernefelder eine Düngung mit Ahtalk erhalten.

Pflanzenschädlinge.

Das Franzosenkraut. Auf unseren Kartoffeläckern macht sich immer mehr ein Unkraut breit, das seit dem französischen Kriege (1870) in Deutschland bemerkt wurde, vielleicht durch Foutage der französischen Armee eingeschleppt oder auch gelegentlich durch Blumenfämereien verschleppt. Das gewöhnlich "Franzosenkraut" oder kleinblütiges Knopfkraut (*Galinsoga parviflora*) genannte Unkraut stammt aus dem tropischen Amerika, ist im westlichen Südamerika und nördlich bis Mexiko heimisch, besonders häufig in Peru. Seit Anfang des vorigen Jahrhunderts ist es aus botanischen Gärten verwildert. Wo es sich einbürgert, stellt es sich als ein überaus lästiges, schwer zu vertilgendes Unkraut dar, das in kurzer Zeit die Acker überzieht und das Gedeihen, besonders der Kartoffeln,

gefährdet. Die 15 bis 20 Zentimeter hohe, oberseits stark dreigabelig verästelte Pflanze besitzt gegenständige, kurzgestielte, herzförmige, sägezahnige Blätter. Sie blüht vom Juni bis in den Herbst. Die Blütenköpfchen, meist endständig, etwa erbsengroß, bilden eine von weißen Strahlenblüten umgebene, gelbe Scheibe und sind dadurch für die auf allen vernachlässigten Kartoffeläckern und auf Smland in der Nähe der Dörfer wachsende Pflanze sehr charakteristisch zur Erkennung. Die Vernichtung ist nur durch rechtzeitiges Ausreißern vor der Knospenbildung und durch Verbrennen der ausgerissenen einjährigen Pflanzen möglich. Erfolgt das Entfernen der Pflanzen zu spät, erst nach dem Abblühen, so haben die zahlreichen Blütenköpfchen ihre reichlich gebildeten und mit Flugausrüstungen versehenen Samen weit hin verbreitet, und eine Unterdrückung des Unkrautes kann dann erst wieder im nächsten Jahre vorgenommen werden, in dem es in bedeutend größerer Verbreitung auftritt. In Braunschweig bestehen in den meisten Ortschaften Statuten, durch die den Landwirten die Ausrottung dieses Unkrautes zur Pflicht gemacht wird. Da der Schädling sich auch in anderen Provinzen immer weiter ausbreitet, so ist tatkräftiges Vorgehen gegen ihn überall, wo er auftritt, geboten.

Milchwirtschaft.

Kleine Salzgaben, die regelmäßig verabreicht werden, sind von günstigem Einfluß auf die Milchbildung und sollten gerade im Kriege nicht veräußt werden. Die günstige Wirkung des Salzes scheint in der Beförderung der Verdauung zu liegen. Man muß sich aber auch vor dem Zuviel hüten, denn ein Übermaß schädigt die Gesundheit und damit auch wieder die Milchabsonderung.

Dauerbutter läßt sich nur aus gesunder, frischer und gut geseihter Milch herstellen, denn aus schlechtem Rohmaterial kann man niemals gute Ware machen. Sehr gut ist es auch, wenn der Rahm sofort tüchtig gekühlt wird. Zur Aufbewahrung von Butter eignen sich am besten große Steintöpfe von 30—50 Liter Inhalt. Auf die Butter lege man zuerst einen Gazebeutel und dann etwa zwei Ztm. hoch Salz. Diese Aufbewahrung empfiehlt sich besonders für Selbstverfoger, die im Sommer durch Gebrauch von frischem Käse usw. etwas sparen konnten.

Kindviehzucht.

Das Venagen und Befeden der Krippen durch das Kindvieh hat seine Ursache im Futter und vorzugsweise im Mangel an Kochsalz, ferner im Mangel an phosphorsäurem Kalk oder in abnormer Säuerung und andauernder Reizung der Verdauungsorgane. Oft sind wohl mehrere dieser Ursachen vereint. Namentlich sind hervorzuheben: 1. Futter von sauren, moorigen, torfigen Wiesen, oder 2. von trockenen, humusarmem, hochgelegenen, schotterigem Boden; 3. hartstengeliges, nährstoffarmes Futter, wie: Klee, Winterstroh, insbesondere, wenn vorausgehend eine leichtverdauliche Nahrung verabreicht wurde; 4. unregelmäßige Fütterung, bald viel, bald wenig und allerlei untereinander, zum Beispiel in kleinen Wirtschaften allerlei Küchenabfälle, zusammengesuchtes Futter usw.; 5. nährstoff- und salzarme, aromatische Pflanzen wie in Gebirgsgegenden; 6. Unreinlichkeit in Krippen und Stallungen. Zur Behebung des Übels ist zunächst auf die Abstellung und Minderung der Ursachen, namentlich auf Futterwechsel hinzuwirken. Dann, je nach den Umständen, ist bei Salzbedürfnis eine Salzlede zu geben, die überhaupt zuerst versucht werden kann. Es darf erst einige Zeit nachher getränkt werden. Sonst empfehlen sich säurewidrige

Mittel: Kalk, Pottasche, Kreide, für sich auf das Futter oder ins Saufen (zum Beispiel klares Kaltwasser), auch mit Zusatz von Kochsalz und bitteren Mitteln. Die zahlreichen, sonst empfohlenen, ekelerregenden Mittel, sowie das Bestreichen von Wänden und Krippen mit Teer, Beschlagen der Krippen mit Nägeln, Verwendung von Steinkrippen usw. können den nachteiligen Einfluß des Futters auf die Ernährung nicht aufheben.

Bienenzucht.

Grelle Sonne schadet den Bienenwohnungen. Sonnenhitze und Sonnenstrahlen wirken weder im Sommer, noch im Winter vorteilhaft auf die Bienenstöcke. Im Sommer wird die Hitze in den Bienenstöcken so groß, daß oft der ganze Wachsbauschmilzt und die Bienen infolge der großen Hitze untätig und faul vorliegen; im Winter locken die Sonnenstrahlen die Bienen aus den Stöcken, wobei viele ums Leben kommen. Man pflanze daher vor jedem Bienenstande einen oder mehrere Bäume, damit die Bienen in der Mittagshitze im Schatten stehen.

Anstrich der Bienenkästen. Der Haltbarkeit und Schönheit halber streicht man Bienenwohnungen vielfach mit Olfarbe an. Welche Farben man dazu wählt, ist den Bienen ganz gleichgültig, nur soll man, wenn man ein Bienenhaus besitzt, in dem mehrere Etagen übereinander sind, die Stöcke in jeder Etage anders anstreichen, damit ein Verfliegen der Bienen nicht so leicht möglich ist. Auch wenn eine junge Bienenkönigin aus einem Stod ihren Befruchtungsflug unternimmt, so soll man den Stod mit einem farbigen Schildchen oder einigen grünen Blättern besonders kennzeichnen, damit ein Verfliegen nicht vor kommt.

Geflügelzucht.

Über das Verschleppen der Eier. Infolge des Fehlens der ausländischen Einfuhr ist unser Mangel an Eiern ganz empfindlich geworden und die Preise haben eine nie geahnte Höhe erreicht. Dieser Umstand ist ganz besonders dazu angetan, dem Verlust an Eiern, der durch das Verlegen entsteht, streng vorzubeugen. Wenn früher die Klagen über den Verlust an Eiern durch das Weglegen der Hühner wenig Beachtung fanden, so ist dies jetzt anders. Jedes Erzeugnis, auch das geringste, muß der menschlichen Ernährung zugeführt werden, und gerade das Ei nimmt eine bevorzugte Stelle in dieser Ernährung ein. Die verwundeten und erkrankten Krieger bedürfen ganz besonders dieses Nahrungsmittel. Um dem Verschleppen der Eier vorzubeugen, ist den Ursachen nachzugehen. Diese sind mancherlei Art. Die Legenester im Stalle dürfen nicht in das hellste Tageslicht gerückt, sondern sollen etwas versteckt an den weniger hellen Stellen angebracht werden. Die Luft im Stallraum muß gut sein, was durch peinliche Sauberkeit und genügende Ventilation leicht erreicht wird. Auch die Legenester müssen sauber bleiben. Ungeziefer aller Art ist durch Reinlichkeit überall fern zu halten. Das saubere Nestei — aus Porzellan — darf in den Nestern nicht fehlen. Auch genügend Legenester, für je 2—3 Hennen ein Nest, müssen vorhanden sein, ein Abdrängen oder -warten der Legetiere zu vermeiden. Sind alle diese Ursachen beseitigt, so werden sich die Legehennen kaum veranlaßt fühlen, andere Stellen zur Herichtung eines Nestes ausfindig zu machen und von der Erzeugung geht auch nicht das Geringste verloren, wodurch nicht nur die Volksernährung gefördert, sondern auch die Hühnerzucht rentabler gestaltet wird.

Einmal bricht die Sonne durch,
Einmal flutet wieder
Auf das regenfeuchte Land
Gold'ner Glanz hernieder.

Für die Hausfrau.

Wie ein Wunder, wie ein Traum
Blinkt die klare Ferne,
Daß ein armes Menschenberg
Wieder hoffen lerne.

Das schlafende Kind.

49

Die Mutter kullt den Knaben
Mit süßen Liedern ein;
Er will nichts and'res haben,
Sie muß am Bettchen sein.

Wie kann's der Schelm nur wissen,
Ob sie am Bette sitzt,
Der kaum aus seinem Kissen
Mit halbem Auge blizt?

Und wie er ohne Kummer
Frish atmend rosig liegt!
Das ist ein süßer Schlummer,
Worin die Lieb' uns wiegt.

Eduard Bauernfeld.

Das Familienleben als Lebensschule.

Von A. Etmer.

Die Familie hat das Recht auf häusliche Tugenden ihrer Mitglieder. Es ist eine Verpflichtung, die sich sowohl auf die Eltern als auf die Kinder erstreckt. Wenn sie diese vernachlässigen, sei es aus Bequemlichkeit oder Zuchtlosigkeit, so wird das Gewissen sie dafür strafen. Denn sie verwalten ein Amt nicht, zu dem sie berufen sind, und sie bereiten sich nicht vor (wenn hier die Jugend ganz besonders gemeint ist), ihren Platz im Leben einzuweihen. Die Familie, selbstverständlich die in christlichen Grundsätzen lebende Familie, ist in hervorragender Weise eine Lehranstalt, in welcher Gewissenhaftigkeit, Opferwilligkeit, Pflichttreue und noch sehr viele andere Tugenden geübt werden müssen, wenn ein harmonisches Zusammensein beglücken soll. Vor allem muß der Mensch zur größten Treue bei der Erfüllung seiner zahlreichen kleinen und großen Pflichten angehalten werden. Denn wenn das nicht geschieht, und jeder nur nach den Eingängen seiner jeweiligen Laune handelt, ist der innere Zusammenhang sogar dann schon verloren, wenn es nach außen hin noch lange nicht den Anschein hat. Die Pflicht muß für jedes Familienglied das Triebrad sein, das sein Tun und Lassen bestimmt. Eine innere Stimme, eben unser Gewissen, rät uns zu und ab. Wir brauchen ihm nur zu folgen, um gut beraten zu sein. Wie oft wir es auch zum Schweigen bringen möchten und gern unseren Neigungen folgen wollen, es läßt sich nicht beruhigen, sondern ermahnt uns stets von neuem, unsere Pflicht und nur unsere Pflicht zu tun. „Das ruhige Gewissen ist ein gutes Ruhefissen“. Auch dann noch, wenn die uns nicht verstehende und unserer Individualität nicht gerecht werdende Umwelt uns verdammt.

Wer nicht in einer geordneten, guten Häuslichkeit lebt, mag wohl mit sich selbst zufrieden sein, wenn er nur seinen eigenen Interessen nachgeht und sich seiner einzigen häuslichen Tugend befleißigt. Wenn er keinem zu Leide, aber auch keinem zur Freude lebt. Aber auch für diesen durchaus egoistischen Menschen kommen Stunden, in denen er sich namenlos einsam und damit unglücklich fühlt. Weil er sich seinen Angehörigen entfremdet, heut ihm die Familie nicht ihre reichen Schätze, ihre einfachen aber tiefen Freuden, das wahre, nicht von der kalten Welt abhängige Glücksbewußt-

sein. Er nimmt nicht an ihren Pflichten teil, empfängt dafür aber auch nicht ihre Liebesbeweise. Sein Herz muß darben, weil sein Verstand ihm den Zugang zum Herzen der Nächsten verschloß.

Ganz anders verhält es sich mit dem, der sich ihnen in freundlicher Weise genähert hat und allezeit seine Zuneigung beweist. Ihm vergeht keine Stunde, in der er nicht an Freude und Leid seiner Angehörigen den innigsten Anteil nimmt. In der er nicht durch ihre Tugenden und Borzüge erfreut, wie auch durch ihre Fehler betrübt wird. Es dämmert kein Tag herauf, an welchem seine Hilfe nicht begehrt, seine Freundlichkeit nicht sehr gewünscht würde. Diese geliebte Welt im Kleinen lebt unter seinen Augen. Er fühlt sich zum Helfen und Schützen gebrungen und ist nie glücklicher und zufriedener, als wenn er sein Bestes getan hat, die Nächsten durch allerlei Liebesbeweise zu erfreuen. Ihm wird es später nicht schwer werden, ein nützliches und zugleich angenehmes Glied der menschlichen Gesellschaft zu bilden.

Hauswirtschaft.

Gute Stärke aus Kastanien. Die Früchte werden geschält, eine Stunde im Wasser stehen gelassen, dann auf dem Reibeisen möglichst fein gerieben. Der Brei wird im Wasser verrieben und mit ganz sauberen, fettfreien Händen durchgeseiht. Das Ganze alsdann durch ein feines Tuch gegossen, wiederum mit reinem Wasser verrieben und stehen gelassen. Dieses Mischen zu Brei, Abgießen des Wassers, Wiederauffüllen reinen Wassers, wird solange wiederholt, bis das abgeseigte Wasser völlig klar abläuft. — Nun schüttet man die gut abgetropfte Stärke auf ein dichtes, weißes Tuch und läßt sie an der Luft, vor Staub und Ruß geschützt, trocknen. In Porzellan und Glasgefäßen kann man alsdann die Stärke beliebig lange aufbewahren. Sie übertrifft die Weizenstärke bedeutend an Steifkraft.

Gut schäumende Seife aus Kastanien! Gegenwärtig fallen die wilden Kastanien von den Bäumen. Man kann aus denselben eine vorzügliche Seife herstellen. Verfahren: sechs ungeschälte Kastanien werden auf dem Reibeisen recht fein gerieben. Der Brei wird mit vier Liter Regenwasser übergossen und 24 Stunden stehen gelassen. Dann wird derselbe durch ein Sieb oder einen feinen Leinenbeutel durchgeseiht. Zum Waschen wird dieses Kastanienwasser gut erhit. Es schäumt und reinigt alsdann wie die beste Seifenslange.

Leine Weinwand zu erkennen. Da bei Leinen der Schein nur zu oft trügt, ist es ratsam, auf folgende Winke zu achten. Das dicke Aussehen des Leinens bürgt nicht immer für gute Haltbarkeit, denn oft ist ein feiner Kettenfaden durch einen starken Schußfaden verdeckt, und es enthalten beide Fäden Werggarne, welches leicht reißt. Der Faden bei guter Leinwand soll gleichmäßig und rund sein, je feiner das Gewebe und je gleichmäßiger der Faden gesponnen ist, desto besser ist die Leinwand, aber auch um so teurer. Leinen bleibt immer glänzender und schwerer als Baumwollstoff. Leinen reißt entweder gar nicht oder schwer; es werden die auf der Reißfläche hervorstehenden Fäden immer ungleichmäßig sein, wenn man die Leinwand gegen das Licht besieht. Leinen, welches aus bereits gebleichtem Garn gemacht ist, ist haltbarer als Leinen, das im Stück gebleicht worden ist. Ein Mittel, um Leinen von Baumwolle zu er-

kennen, ist auch folgendes: Man bereitet eine Lösung von Zuder und Kochsalz mit Wasser und taucht den Stoff hinein. Ist der Stoff getrocknet, so verbrennt man ihn langsam; der echte Leinwandfaden hinterläßt eine graue Kohle, während der Baumwollfaden eine schwarze Kohle hinterläßt.

Gemeinnütziges.

Als Anstrich für eiserne Zimmeröfen, Kochherde, Ofengitter, Schußbleche, Röhren usw. ist Wasserglas nicht nur ein treffliches Abschlußmittel gegen die Einwirkung des Sauerstoffes und der Feuchtigkeit der Luft, sondern man kann durch Beimischung von Erdfarben den Gegenständen auch verschiedene Färbungen geben, die dem Auge angenehmer sind, als das dunkle Eisengrau. Das am häufigsten in Anwendung gebrachte Schutz- und Putzmaterial ist die sogenannte Eisen- oder Ofenfarbe, Graphit und Wasserblei; aber es ist nicht von der Dauer und bedarf fortwährend der Wiederholung und Erneuerung. Öl- und Harzfarben, sowie Lackanstriche taugen ebenfalls nichts, sie blähen sich bei stärkerer Hitze und werden überdies durch den dabei sich entwickelnden starken Geruch lästig und unangenehm. — Die Wasserglasfarbe haftet fest am Eisen und ebenso auf Tonosenfacheln und bleibt geruchlos auch bei starker Erhitzung, wird nicht rissig und blättert nicht ab. Ein solcher Anstrich ist vom Anfang an ganz glanzlos und bleibt so, ein Umstand, der die Wärmeausstrahlung begünstigt und somit volle Beachtung verdient in allen jenen Fällen, wo die Nützlichkeit höher zu stellen ist als die Schönheit des Glasurglanzes.

Ritt für gesprungene Eisengefäße. Eisenfeilspäne und Ton werden zu gleichen Teilen innig zusammengemischt und mit Leinöl bis zur Salbenkonsistenz verrieben. Dieser Ritt wird mit etwas Leinöl aufgestrichen und wird derselbe nach einigen Wochen so fest, daß die Gefäße wieder benutzt werden können.

Glaslitt. Zur Reparatur etwaiger Schäden an Glasgegenständen gewinnt man durch eine gleichzeitige Mischung von Spiritus, Essig und Gelatine einen vorzüglichen Ritt. Die Mischung wird zu einem dicken Brei aufgekocht, welcher bei der nächsten Verwendung nur wieder aufgewärmt zu werden braucht.

Einlegeisohlen kann man sich gut selbst herstellen, indem man aus nicht zu starkem Pappendedel Sohlen schneidet und dieselben mit der Nähmaschine auf einen Tuchfled aufnäht. Diese Sohlen ersetzen Filzsohlen.

Tuschzeichnen auf Holz. Vor dem Tuschzeichnen auf Holz empfiehlt es sich, um das Auslaufen der Tusche zu vermeiden, das Holz mit Schellackspiritus zu bestreichen, oder besser, zu bestäuben. Dies darf jedoch nicht zu stark geschehen; auch ist nach dem Trocknen zu beobachten, ob das Ganze nicht uneben (rauh) sich anfühlt, in diesem Falle wird mit feinstem Glaspapier leicht geschliffen.

Briefpapier zu parfümieren. Briefpapier muß mit großer Vorsicht parfümiert werden, sonst bekommt es Flecke oder wird untauglich zum Schreiben. Um sicher zu gehen, trinkt man nicht das Briefpapier selbst mit wohlriechenden Essenzen, sondern legt getränkte in Pergamentpapier gewickelte Papierstücke zwischen die Bogen. Am besten wird aber Briefpapier parfümiert, wenn man getrocknete Blumen, wie Veilchen, Rosenblätter oder dergleichen hineinlegt.



Die Nachzügler der Heere!

Es ist hinreichend bekannt, daß der Krieg bestimmte Tiere nach sich zieht, die auf den Schlachtfeldern für sich profitieren wollen. Besonders gefürchtet ist nach dieser Beziehung der Wolf, wie er auch auf dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland 1812 viel Unheil angerichtet hat. Masius sagt: „Der Wolf ist der Nachzügler der Heere, und nicht begnügt wie der Raub, überfällt er scharenweise den einsamen Posten und den rückbleibenden Zug der Matten und Siechen. Herjuntha, „die Heerschnelle“, wird deshalb die Wölfin in der bezeichnenden Sprache der altdeutschen Tierfage genannt.“ Im unermüden Wettlauf legt die Rotte hinter dem Reiter ein, wie Byron es so erschreckend als wahr beschreibt:

„Wir rauchten wie ein Wind durchs Land,

Voraus den Wölfen, die auf Raub Auszogen. Wohl hat' ich vernommen Bei Nacht ihr Heulen; nah' gekommen War unserm Rücken ihre Schar; Ihr langer Galopp wohl kenntlich war. Sie folgten uns, wohin wir floh'n, Sie boten selbst dem Morgen Hohn. — Bei Tagesanbruch im Wald ich sah Sie uns auf eine Rute nah'; Die ganze Nacht der Füße Tappen Hatt' ich gehört unheimlich klappen“.

In besonderer Beziehung zum Kriege stehen die Raben und Rabenvogel, wie sie auch von den Normannen als Feldzeichen vor ihren Mord- und Raubzügen einhergetragen wurden. In den Ballanwirren fiel es auf, daß die Krähen in den Grenzländern auffällig selten und auf den Schlachtfeldern sehr häufig waren, so daß man zwischen Krieg und Vögel einen ursächlichen Zusammenhang zu erblicken vermeinte. Die Vögel waren überall da, wo gefallenes Vieh lag. Schon früher werden die Raben und Geier als Kriegsvögel erwähnt. So wird erzählt, daß dem Heere des Brutus und Cassius bei Philippi Geier und Raben folgten. Auch das außergewöhnliche Erscheinen der Seidenschwänze aus dem Norden wird von dem Volke auf Krieg gedeutet, ebenso der Heerwurmspiz usw.

Jungfüße aufs Blatt. In einem hohen Buchenwalde, am Rande einer Dil-

lung, wo stets gute Böcke standen, ließ ich mein süßes Minnewerben in den taufrischen Morgen hinein erschallen. Da an der Stelle ein guter Rehweddel war, Böcke bisher nicht zum Schuß gekommen waren, so sollte es die Blättzeit bringen. Ich übte mich vorher erst in der Geduld und blattete an jenem Morgen an beschriebener Stelle wohl zwei Stunden lang. Eine harte Probe hatte ich also zu bestehen, wurde dafür aber auch trefflich belohnt. Als ich wieder nach längerer Pause mein Liebesliedchen heruntertrumpete, ließ sich vor mir im Gebüsch ein verdächtiges Geräusch vernehmen, das allerdings nicht dem bekannten Poltern eines anspringenden Rehbocks glich. Nach einigem Warten zeigte sich in einer Lücke des angrenzenden Unterholzes das Spitzbubengesicht eines aus dem Geschlechte derer von Keinecke. Im Begriffe, anzuschlagen, sieht ein zweites dicht neben dem ersten nach mir hin. Hei! wie slog jetzt die Flinte an die Bache! Im Rauch springt einer der beiden höchst flüchtig in die hohen Buchen nach mir zu, wird aber sofort umgelegt, während der erste im Feuer geblieben war. Jedenfalls waren die beiden Geschwister aus einem Gehede vom letzten Frühjahr.

Fischfutter. Das beste Fischfutter für Forellen, Regenbogenforellen, Bachsaibling und Forellenbarsch besteht aus den Abfällen der Seefischerei, also aus unbrauchbarem Kleinzug, Kopf-, Nadenstücke usw., wie sie in großen Betrieben abfallen. Dieses Fischfleisch ist das beste Futtermittel, weil es alle Stoffe enthält, die der Fisch zum Aufbau seines Körpers braucht. Dazu ist es durch seinen geringen Gehalt an Fetten und durch die Zartheit der Fasern auch viel leichter verdaulich als das Fleisch der Säugetiere. Noch einfacher gestaltet sich die Fischfütterung, wenn die Massen kleiner Süßwasserfische, die für den menschlichen Genuß nicht in Betracht kommen, zur Verfügung stehen. Da nun die Beschaffung von Seefischfleisch zurzeit sehr erschwert ist, so wäre es vielleicht angebracht, diese kleinen Futterfische in geeigneten Wassern besonders zu züchten. Vielleicht könnte damit noch viel Geld verdient werden.

Der Stichling gehört in vielen Teichen zu den unerwünschten Nahrungskonkurrenten des Teichbesizers. In manchen Gewässern ist er in zahlloser Menge vertreten, ohne daß man seiner Herr werden kann. Um nun diesen lästigen und überflüssigen, nebenbei gesagt auch gefährlichen Burschen los zu werden, empfehle ich den Einsatz von einigen Schwarzbarschen. In die Laich- oder Brutteiche gehören sie aber keinesfalls! Der Schwarzbarsch tötet den Stichling ganz aus und stellt mit Vorliebe auch den Kaulquappen, welche in manchen Teichen eine wahre Plage bilden, nach. Von den vielen ausländischen Fischen, die in den letzten Jahrzehnten eingebürgert sind, hat sich gerade der Schwarzbarsch als einer der nützlichsten erwiesen. Außer diesem hat aber der Stichling keinen wirksamen Feind, selbst der sonst so gefräßige Hecht meidet ihn wie die Sünde.

Jagd-Humor.

Zurückgegeben. Kaiser Maximilian I. befand sich zur Herbstzeit des Jahres 1511 auf der Gamsjagd bei Innsbruck. Sein bekannter Hofnarz Kunz von der Rosen begleitete ihn, als er von einer Alm herabstieg, wo ein noch jugendlich aussehender Tiroler, dessen Haar schon auffallend ergraut war, Holz fällte. Der stets zum Hänfeln aufgelegte Hofnarz blieb mit dem Manne stehen und sagte auf dessen grauen Kopf deutend: „Bei euch fällt der Schnee schon recht frühzeitig auf den Kogel. Wird's schon Winter?“ — „Freilich“, sagte der schlagfertige Holznecht, „alle Anzeichen sind dafür da, das Rindvieh kommt ja schon zu Tal von der Alm“.

Die gelehrten Häher. Eine junge Dame besaß einen Häher, der es verstand, verschiedene Worte nachzuahmen. Unter anderen hatte er die Worte „Herr Referendar“ festgehalten, welche ihm die junge Dame vorgesagt hatte. Eines Tages, als der Häher sich außerhalb des Käfigs befand, hatte man aus Versehen das Fenster nicht geschlossen und — der Häher hatte das Weiße gesucht. Nach geraumer Zeit aber riefen sämtliche Häher im Walde: „Herr Referendar!“ Falls der Häher zurückkehren sollte, muß ihm ein anderes Wort gelehrt werden, denn der Herr Referendar ist inzwischen Assessor geworden.

